

Sauer auf sich selbst

Der Boxer Anthony Joshua will seine Titel zurück. Wieder einmal muss er mehr Stärke ausstrahlen, als er fühlt. **Von Bertram Job**



Hat er wirklich aufgearbeitet, was vor elf Monaten geschah, oder betrachtet er es lediglich als einen Betriebsunfall? Wer in diesen Tagen zuhört, wie Anthony Joshua von seinem letzten Arbeitsgang als Profiboxer spricht, bekommt keine letzten Gewissheiten dazu. Der 32-jährige Modellathlet aus dem englischen Watford lässt sich nur bedingt darauf ein, öffentlich strategische Fehler einzugestehen, die im September 2021 zu seiner verdienten Punktniederlage im WM-Kampf gegen den Herausforderer Oleksandr Usyk geführt haben - und damit zum Verlust seiner stolzen Sammlung an Champiengürteln (WBA, IBF, WBO).

«Ich bin sauer auf mich selbst», erklärte er noch im Dezember und nannte die zweite Niederlage in seiner denkwürdigen Profikarriere (24 Siege in 26 Duellen) eine «tolle Erfahrung», an der er zu wachsen gedenke. Inzwischen begegnet er allzu hartnäckigen Fragen in diese Richtung lieber mit dem Hinweis, dass er nicht in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart lebe - so wie Ende Juni, auf der ersten Pressekonferenz zum Rückkampf gegen Usyk. Der rhetorische Kontext mag gut genug für die Momente sein, wenn er vor einem Haufen Sportjournalisten sitzt - wirklich erklärt ist damit allerdings wenig.

Der Showman von eigenen Gnaden strahlt nach wie vor gern maximale Stärke und unbedingte Zuversicht aus. Diese Rolle wurde ihm in seiner Heimat früh angetragen, als er vor zehn Jahren in London olympisches Gold gewann. In der Folge baute der Aufsteiger aus bescheidenen Verhältnissen sie nur zu gern weiter aus. Es gelang ihm, Weltmeister der Profis zu werden sowie in einem fulminanten

Ablösedeuell einen ukrainischen Felsen namens Wladimir Klitschko zu stürzen.

Dreistellige Millioneinnahmen

Die Erfolge legten ihm und seinem alerten Promoter Eddie Hearn auch den Schlüssel zum Tresor in die Hand. Zusammen konnten sie fortan mit TV-Sendern und Streamingplattformen Verträge abschliessen, die ihnen bis heute Einnahmen in dreistelliger Millionenhöhe einbrachten.

Doch inzwischen ist der britische Hero mit Usyk von einem anderen Ukrainer einwandfrei ausgeboxt worden, ausgerechnet im voll besetzten Tottenham Hotspur Stadium in London. Das war für den grössten Teil der gut 66 000 Zuschauer ein Schock - für ihn selbst hingegen nur ein Anlass, die Rückkampf Klausel im Vertrag zu ziehen. So kommt es in sechs Tagen im saudiarabischen Jidda zu jener mit Spannung erwarteten Revanche, bei der Joshua die Kräfteverhältnisse im Königsimit wieder zurechtrücken will. Ähnlich wie vor drei Jahren, als er seine Titel in New York an den pummeligen Ersatzgegner Andy Ruiz Jr. verlor, um diesen sechs Monate darauf deutlich zu entthronen.

Die Blicke und Gesten, die der Rehabilitierte in die Welt schickte, schienen zu sagen:

Die erste Strafe war für «Schlägereien und andere blöde Sachen». Die zweite brachte ihm eine elektronische Fussfessel ein.

Habe ich es euch nicht immer schon gesagt? Es war das Comeback eines ausgemachten Frontrunners, dem es diesmal gelang, gleich mit den ersten Aktionen seinen Gegenspieler zu beeindrucken - und gleichzeitig sich selbst.

Das erzeugt einen Flow, der gerade sensible Charaktere wie ihn schnell mit Selbstgewissheit und rasant anwachsendem Optimismus aufpumpt. Im Unterschied zum stets lässigen bis präpotenten Auftritt fühlt sich nämlich auch «AJ», wie er sich nennen lässt, nicht durchweg so stabil, wie er seine Umgebung gerne glauben macht.

«Ich mache die Dinge mit einem Lächeln im Gesicht», hat er in einem aufrichtigen Moment einmal einem englischen Reporter anvertraut. «Aber dahinter brodelt eine Menge Anspannung, und der einzige Weg, das loszuwerden, ist durch Training und Performance.»

Mehr Stärke auszustrahlen, als er vielleicht selbst gerade fühlt, ist früh zu einem Konzept geworden. Als Anthony Oluwafemi Olasemi Joshua noch ein hagerer, hoch aufgeschossener Teenager war, suchte er den Zusammenhalt in der Gruppe, um sich auf den Strassen zu behaupten - wenn nicht zu dominieren.

Die erste Jugendstrafe war für «Schlägereien und andere blöde Sachen», wie er es genannt hat. Die zweite brachte ihm eine elektronische Fussfessel und ein striktes Ausgehverbot am Abend ein. Dann entdeckte er das Bodybuilding, um seinen Körper zu einer imposanten Festung auszubauen - deutlich vor der ersten Boxstunde, die er erst mit 18 absolviert hat.

Dieser Werdegang offenbart Vorteile und Schwächen. Joshua hat sich über die Jahre mit viel Fleiss und Disziplin ein Muskelkostüm zugelegt, das ihm jede Menge Durchschlags-

Anthony Joshua galt als dominantester Boxer der Welt im Schwergewicht. (Sheffield, 1. 5. 2019)

kraft verleiht. Aber jeder dieser Muskeln muss im Ring auch mit Sauerstoff versorgt werden, bis zu zwölf Runden lang.

Das funktioniert nicht immer. Unvergessen die Runden 5 und 6 gegen Klitschko, als Joshua sich bei dem Versuch verausgabte, den angeschlagenen Gegner auszuschalten - und dann selbst zu Boden ging. Oder die Schlussrunde im ersten Duell mit Usyk, als er kaum noch die Arme hochbekam und nur mit äusserster Mühe stehen blieb.

Den Gegner überrollen

Inzwischen macht der abgelöste Champion geltend, zu wenig Informationen aus seiner Ecke über den gefühlten Zwischenstand im Vergleich erhalten zu haben: Niemand habe ihm vermittelt, dass es so eng werden könnte. Auch darum hat er seinen langjährigen Chefcoach Robert McCracken durch Robert Garcia ersetzt. Der vielgerühmte Kalifornier ist dafür bekannt, seine Schützlinge so offensiv wie möglich einzustellen - was darauf schliessen lässt, dass Joshua diesmal wieder mehr auf seine überlegene Physis setzt. Ein Frontrunner eben, der von Beginn an dominant agiert, um den anderen zu überrollen.

Nur hat Oleksandr Usyk (19 Kämpfe, 19 Siege) mehr als einmal bewiesen, dass er durch Powerplay allein kaum zu beeindrucken ist. Er ist bei allen physischen Nachteilen der kompletterere, erfahrenere und schnellere Boxer. So steht bei der zweiten Auflage des Duells in Jidda, dieser postmodern aufgemotzten Hafenstadt, für Joshua fast schon alles zur Debatte: sein Nimbus als der dominanteste Schwergewichtler der Welt, sein Status als Marktführer - und damit auch die weitere Zukunft.

Die Sportwoche Von Benjamin Steffen

Nizza gibt es nicht – aber immerhin noch Zürich, leider unten

Gibt es Zürich? Und was ist mit dem Spitzenklub FC Zürich? Wo sind die beiden?

«Ihr Leben ist so einfach», sagte **Jürgen Klopp**, der Fussballtrainer von Liverpool, am Freitag einer Journalistin. Er möge es nicht, wenn sie etwas in einer Statistik finde und so tue, als wäre es die Wahrheit - «ist es nicht».

Was ist sie denn? Dass der Fussballer **Yann Sommer** zu Nizza geht, wie es im Juli hiess? Ist es nicht. Vielleicht war Sommer Nizza nähergekommen, aber noch lange nicht dort.

Nun ist klar, woran der Wechsel scheiterte. «Stadt, welche Stadt?», fragte **Arjan Peço** am Mittwoch in der «Basler Zeitung». Er arbeitet als Assistent des Nizza-Trainers **Lucien Favre** und war gefragt worden, wie ihm die Stadt gefalle. Davon habe er noch nichts gesehen, sagte Peço. Er sei dort, um zu arbeiten.

Ich glaube, Nizza gibt's gar nicht. Und wenn doch: Ist Nizza oben oder unten?

Und der FCZ? «Wo waren Sie in den vergangenen Jahren?», fragte der FCZ-Präsident

Christian Stucki sagt, er sei ein guter Autofahrer. Aber in Zürich komme er sich vor wie ein Achtzehnjähriger, der vor vierzehn Tagen die Autoprüfung gemacht habe. (2. 9. 2019, Münchenbuchsee)



Ancillo Canepa früher gern, wenn jemand infrage stellte, dass der FCZ ein Spitzenklub ist. Wo waren Sie in den vergangenen Wochen? Nun ist der FCZ Meister und steht in der Tabelle doch unten. Wer Kritik übe am Trainer **Franco Foda**, solle «vielleicht einmal ins Training kommen, schauen, wie hart gearbeitet wird» (weil Foda in Zürich ist, um zu arbeiten), sagte Canepa am Donnerstag auf SRF. Mit mehr Glück oder weniger Pech und Eigenfehlern hätte der FCZ mehr Punkte, vom Spiel «in YB oben» etwa. Und später: Er freue sich auf den Sonntag, «endlich wieder ein Derby in Winterthur oben».

Sind YB und Winterthur dort oben gleich nebeneinander? Davon habe ich bisher wegen zu wenig Glück oder zu viel Pech so viel gesehen wie von Sommer in Nizza: noch nichts. Und ist nur der FCZ unter YB und Winterthur oder gleich die ganze Stadt?

Der FC Basel komme langsam seinem Idealbild vom Fussball näher, sagte der Trai-

ner **Alex Frei** am Donnerstag nach einem Sieg. «Aber wir sind noch lange nicht dort.»

Wenn man von Winterthur nach YB will - ist man in Zürich YB langsam näher, aber noch lange nicht dort? Wenn ja: Weil Zürich unten ist oder in der Stadt ein Riesenchaos?

«Ich bin ein guter Autofahrer», sagte der Berner Schwinger **Christian Stucki** diese Woche zu Tamedia. «Aber wenn ich durch Zürich fahre, ist das ein Riesenchaos. Ich komme mir vor wie ein Achtzehnjähriger, der vor vierzehn Tagen die Autoprüfung gemacht hat.» Die Wahrheit? Ist es nicht. Aber Stuckis Wahrheit. Und wie nahe ist man Zürich, wenn man durch Zürich fährt, aber vor lauter Riesenchaos oder Eigenfehlern die Stadt - Stadt, welche Stadt? - nicht sieht?

So, ich muss - mit mehr Glück oder weniger Pech als Stucki nach Zürich und zum FCZ runter, ins Training.

Was ist Fahrer: Ihr Leben oder mit dem Auto durch Zürich zu fahren?